

**Christian Paul**

**Leseprobe:**

**Terranis**

**Incubatio**

Copyright © 2016 Christian Paul  
Alle Rechte vorbehalten. Dieses Werk ist urheberrechtlich geschützt, jede  
Verwertung bedarf der vorherigen Genehmigung des Autors.

## 4 - VERGEBLICHES WARTEN

### Portsmouth – England

Der Himmel über Portsmouth hatte das konturlose Grau der schäbigen Straßen angenommen, welche wie ausgetrocknete Flussbetten die Geisterstadt durchzogen. In der Luft hing ein saurer, schmutziger Geruch, der Regen ankündigte.

Devon sah das automatisierte Taxi umdrehen und denselben Weg nehmen, den es ihn gerade gebracht hatte. Eine Weile blickte er dem Fahrzeug hinterher, das stoisch über Schlaglöcher holperte, ehe es hinter ein paar heruntergekommenen Wohngebäuden verschwand.

Devon warf sich die Sporttasche über die Schulter und ging die letzten Schritte bis zum Old Chucks. Vor der Bar machte er Halt und sah hoch zum Schild. Der ehemals leuchtende Schriftzug war verblasst und energielos wie der Rest von Portsmouth. Im trüben Licht des Tages machte die Fassade noch weniger her als nachts, wo die Dunkelheit über den Verfall der Stadt hinwegtäuschte. Verputz und Farben hatte der saure Regen zerfressen, womit die auffälligen Verzierungen irgendwelcher Sprayer das Einzige waren, was dem Old Chucks Farbe verlieh.

Devon zögerte und wandte sich um. Er betrachtete die Gebäude in der Umgebung. Überall bot sich dasselbe Bild der Trostlosigkeit. Er war in eine Stadt zurückgekehrt, die in ihren letzten Zügen lag. Der erbarmungslose Darwinismus der Wirtschaft hatte Portsmouth wie eine Naturkatastrophe heimgesucht. Es gab kaum noch Jobs oder Infrastruktur, also suchten die Menschen ihr Glück lieber in den stetig wachsenden Megacitys. Oft blieben nur die älteren Generationen zurück, während es die Jungen in die Metropolen mit ihren leeren Versprechen von Reichtum und Glanz zog. Tote Fensterhöhlen mit zerbrochenen Scheiben thronten über Gehsteigen, auf denen sich der Müll türmte.

Viele Geschäfte, in denen Devon früher eingekauft hatte, waren inzwischen mit Brettern verrammelt. Auch der alte Laden für Virtual-Reality-Spiele, in dem er in seiner Jugend so manchen Credit verprasst hatte, war längst geschlossen. Nur die Erinnerung an eine Zeit vor den Zones war geblieben. Devon hatte das Gefühl, als wäre er ein ganzes Menschenleben

lang nicht mehr hier gewesen, obwohl sein letzter Besuch erst ein paar Jahre zurück lag. Alles kam ihm so fremd vor, so leblos.

Drei ungefähr zehnjährige Jungs spielten mitten auf der Straße Fußball mit einem ausgefransten Ball. Inmitten der Farblosigkeit der Fassaden, der Straßen und des Himmels wirkten sie mit ihrer Lebhaftigkeit seltsam deplatziert. Devon wurde bei dem Anblick nachdenklich, er weckte sehr alte Erinnerungen.

Einer der Jungs kickte den Ball in weitem Bogen davon und so mussten die drei ihm hinterherlaufen, weshalb Devon sie aus den Augen verlor. Ein letztes Mal ließ er die Atmosphäre auf sich wirken, dann wandte er sich ab und betrat das Old Chucks.

Die Stimmung in der kleinen Bar war das Ebenbild der verarmten, ausgehungerten Stadt. Das matte Licht der Deckenbeleuchtung legte sich wie Staub auf die wenigen Gäste, die vereinzelt auf ihren Plätzen saßen, alleine in Begleitung ihrer Drinks. An der Decke hing ein veralteter Bildschirm, auf dem ein Fußballspiel lief. Die Lautsprecher schienen jedoch nicht zu funktionieren oder waren abgeschaltet.

Kaum einer sah auf, als Devon quer durch den Raum direkt auf die Bar zusteuerte. Drei Männer verfolgten das Spiel, sie schienen zum Inventar der Stadt zu gehören und fügten sich in das allgemeine Grau ein. Überbleibsel wie die verrammelten Läden, an denen er vorbeigekommen war.

Als Devon die Bar beinahe erreicht hatte, machte er die Gestalt einer einzelnen Frau aus. Sie hatte ihm den Rücken zugewandt und unterhielt sich gerade mit einem betrunkenen Gast, der sie in seinem Zustand wenig schmeichelhaft anbaggerte. Devon erkannte sie sofort: die lange, hagere Gestalt, gepaart mit der lässigen Haltung. Die typische Art, mit der sie stand, leicht schräg, die rechte Hand in die Seite gestemmt. Das unverkennbare Violett ihrer kurzen, in alle Richtungen abstehenden Haare. Lisa Turner schien sich in den letzten Jahren kein bisschen verändert zu haben.

Devon nahm auf einem der Hocker Platz. Sein Blick verharrte weiterhin auf der Frau, während sie den Betrunkenen mit der Lässigkeit langjähriger Erfahrung abservierte.

»Was darf ich Ihnen geben?«, hörte Devon eine vertraute Stimme fragen.

Erst jetzt riss er sich vom Anblick der Bedienung los und wandte sich dem Barmann zu. In dem alten, verbrauchten Gesicht formte sich das Erkennen.

»Devon?«

Aus den Augenwinkeln bemerkte Devon, wie sich Lisa plötzlich versteifte. Langsam, als erwarte sie etwas Bedrohliches, wandte sie den Kopf um und starrte den Neuankömmling schließlich ungläubig an.

»Hallo Chuck.«, sagte Devon, ohne auf sie zu achten. »Schön mal wieder hier zu sein.«

Für einen Moment fiel der Kummer vom Gesicht des Barmanns ab, und ließ ein Lächeln durch. Dann reichte er dem Gast überschwänglich den mechanischen Arm. Devon packte das metallisch klappernde Implantat und schüttelte es. Das Gerät war wahrscheinlich ein billiges Schwarzmarktprodukt, so präzise wie ein Schlagbohrer und genauso ästhetisch. Bei jeder Bewegung surrte und klackte es, als versuchte es zu sprechen. Devon betrachtete den künstlichen Arm und ließ ihn dann los.

»Nicht unbedingt die neueste Ware.«

»Bei dieser Wirtschaftslage.«, sagte Chuck schulterzuckend.

Lisa stand plötzlich neben Devon. Wie eine Raubkatze hatte sie sich herangepircht. Kaum wandte er ihr sein Gesicht zu, schnellte ihre Hand vor und traf seine linke Wange. Noch bevor Devon eine Reaktion zeigen konnte, halte auch schon die zweite Ohrfeige durch die Bar. Die Gespräche ringsum verstummten endgültig. Die wenigen Gäste warfen der Szene verstohlene Blicke zu.

»Lisa«, empörte sich Chuck.

Devon spürte die Schläge als leichtes Prickeln auf seiner Wange und wandte sich wieder Lisa zu. Sie blickte voll altem Zorn auf ihn herab. Ein ferner Schimmer der Enttäuschung lag in ihren braunen Augen.

»Hallo Lisa.«, sagte Devon ruhig und hielt ihrem durchdringenden Blick stand.

»Drei Jahre.«, Ihre Stimme bebte. »Drei Jahre, Devon, und keine einzige Nachricht von dir!«

»Ich weiß.«

Sie schüttelte den Kopf, wobei sich ihre Augenwinkel langsam mit Tränen füllten.

»Was willst du hier nach so langer Zeit?«, fragte sie und versuchte die Kontrolle über ihre Stimme zu behalten. »Suchst du wieder einmal das normale Leben?«

Devon wusste, dass er die Schläge und die Reaktion verdient hatte.

»Ich wollte eine gute Freundin besuchen.«, sagte er und lächelte vorsichtig.

Ihr Lachen sollte verächtlich klingen, doch es wurde ein halbes Schluchzen. »So geht man also mit einer alten Freundin um?«, fragte sie und biss sich auf die Unterlippe. »Ist auch egal. Mach was du willst.«

Sie wollte sich gerade abwenden, da ergriff Devon ihren Arm. Sie zuckte bei der Berührung zusammen, wehrte sich aber nicht.

»Es tut mir leid, Lisa.«, sagte er. »Aber jetzt bin ich hier.«

Devon ließ seine Hand an ihrem Arm heruntergleiten und nahm dann ihre Hand. Ihre Finger waren wie immer kühl. Mit tränenblinden Augen wandte sie sich ihm zu.

»Du hättest nicht zurückkommen sollen.«, presste sie zwischen zitternden Lippen hervor.

»Das meinst du nicht so.«, sagte Devon.

Sie schüttelte entmutigt den Kopf.

»Du tust mir weh damit, weißt du das eigentlich?«

Devon betrachtete die Hand von Lisa, die in seiner lag und sich langsam mit seiner Wärme vollzog.

»Ich weiß. Ich hätte mich melden sollen.«

Mit der einen freien Hand verpasste sie ihm eine weitere Ohrfeige, doch es war ein kraftloser Akt der Enttäuschung. Als Devon neuerlich auf sah, suchte Lisa gerade den Blick von Chuck. Der hatte sich ein wenig zurückgezogen und polierte ein Glas, als ob ihn das unsichtbar machen würde. Seine Antwort an Lisa war ein Nicken.

»Geht, ich übernehme deine Schicht.«, sagte er väterlich. »Ist ohnehin nichts los.«

»Danke, Chuck.«, sagte Lisa. »Hast was gut bei mir.«

Chuck winkte mit einem Surren seines mechanischen Arms ab.

»Ich hole meine Jacke.«, sagte sie und löste sich von Devons Griff. »Und wehe du bist verschwunden, wenn ich zurückkomme.«

Dann marschierte sie mit hastigen Schritt davon, so als hätte sie Angst, Devon würde in einer Minute schon nicht mehr da sein.

»Du machst es ihr schwer.«, sagte Chuck hinter ihm, nachdem sie in der Garderobe verschwunden war.

Devon nickte. »Ich weiß.«

Als Lisa mit ihrer Jacke zurückgekehrt war, verließen sie die Bar.

Kaum hatten sie die Tür zu Lisas Wohnung verschlossen, packte sie Devon und zog ihn zu sich heran. Ihre Lippen pressten sich mit zorniger Sehnsucht auf seine. Devon erwiderte ihren Kuss und drückte seinen Körper fest gegen ihren. In leidenschaftlicher Umarmung bahnten sie sich einen Weg durch die kleine Wohnung ins Schlafzimmer. Er warf sie auf das Bett und riss sich die Kleider vom Oberkörper. Lisa trat die Schuhe in eine Ecke des Raums und tat es ihm gleich, dann folgte ihr Devon ins Bett.

Der Sex war hart und intensiv, wie eine körperliche Entschuldigung für all die Versäumnisse der letzten Jahre. Nachdem ihre Lustschreie verstummt waren, breitete sich Stille aus. Der Geruch ihrer verschwitzten Körper hing schwer in der Luft.

Lisa hatte ihren Kopf auf Devons Brust gebettet und ließ sich vom Auf und Ab seines Atems sanft wiegen, während seine Finger zärtlich über ihren Rücken strichen. Einige Zeit lagen sie nur da und schwiegen in der Stille der Nacht.

»Du bist ein richtiges Arschloch, weißt du das?«, brach Lisa schließlich das Schweigen.

Devon antwortete nicht. Er wusste, dass er sich seit drei Jahren nicht gemeldet hatte, was sollte er also darauf antworten?

»Es ist jedes Mal dasselbe.«, fuhr sie mit einer Mischung aus Frustration und Freude fort, als ob sich ihre Stimme ihrer wahren Gefühle noch nicht bewusst wäre.

Lisa legte einen Arm quer über die Brust von Devon und bettete dann ihren Kopf so darauf, dass sie ihm in die Augen sehen konnte. Devon erwiderte wortlos ihren erwartungsvollen Blick. Einige Zeit bewegten sich ihre Pupillen hin und her, als ob sie nach etwas in seinen künstlichen Augen Ausschau halten würden. Dann seufzte sie.

»Du bist wie ein Geist, Devon.«, sagte sie und es hatte sich die Enttäuschung durchgesetzt. »Du tauchst immer urplötzlich in meinem Leben auf, bringst alles durcheinander, nur um gleich darauf wieder spurlos zu verschwinden. Das ist nicht fair, weißt du das?«

»Es tut mir leid.«, sagte Devon und strich ihr weiter über den nackten Rücken.

»Es tut dir leid?«, echote sie ironisch. »Mehr hast du nicht zu sagen?«

»Was willst du hören, Lisa?«

»Was weiß ich?«, antwortete sie und schloss für einen Moment die Augen. »Nicht das.«

»Du kennst mich. Wir sind schon so lange Freunde.«

Lisa lächelte schwach und schüttelte dann, weiterhin auf ihren Arm gestützt, den Kopf.

»Nein, das tue ich nicht.«

Devon schwieg und runzelte fragend seine Stirn.

»Ich kenne deinen Namen, ich weiß, dass du scharfes Essen liebst und dass du auf alte Filme stehst. Ich weiß auch welchen Job du machst, welche Stellungen du magst und wie du riechst, aber wer du bist, das weiß ich nicht.«

Devon dachte über ihre Worte nach ohne zu antworten. Er wusste beim besten Willen nicht, worauf Lisa hinaus wollte. Es gab auf der Welt wohl niemanden, der ihn so gut kannte wie Lisa.

»Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ich dich und Jessica im Keller unserer alten Wohnung entdeckt habe.«

Devon konnte nicht verhindern, dass sein Kopf einen Querschnitt seiner Vergangenheit zeigte. Eine private Vorstellung seiner Jugendzeit. Plötzlich fand er sich zusammen mit seiner Schwester im Keller des Wohngebäudes wieder, frierend unter einer verstaubten Decke, die sie irgend jemandem gestohlen hatten, um die kalten Nächte zu überstehen.

»Ihr wart halb erfroren und verhungert.«

Devon erinnerte sich an den Geruch der ersten warmen Mahlzeit seit Monaten, als er am Tisch der winzigen Wohnung gesessen war, gemeinsam mit der Mutter von Lisa und seiner Schwester Jessica. Sie hatten die Suppe verschlungen wie hungrige Tiere. Unendliche Dankbarkeit hatte er damals empfunden. Niemals würde er den Geschmack dieser Suppe vergessen, niemals das Gesicht der beiden Wohltäter.

»Ich kann mich noch gut daran erinnern, wie ihr das Essen regelrecht verschlungen habt.«, sagte Lisa. »Schon damals hatte ich das Gefühl, dass da kein sechzehnjähriger Junge vor mir sitzt. Obwohl ich jünger als du war, wusste ich irgendwie, dass du anders bist.«

»Anders?«, fragte Devon.

»Ja.«, bestätigte Lisa. »Du warst auf deine stille Art erwachsen.«

»Ich hatte keine große Wahl.«

Devon sah das Bild seiner Schwester, für die er schon in jungen Jahren die Verantwortung übernehmen hatte müssen, nachdem ihre Mutter früh gestorben war. Plötzlich waren sie dagestanden, zwei Illegale, ein sechzehnjähriger Junge und seine zehnjährige Schwester in einer kleinen, dreißig Quadratmeter großen Wohnung inmitten einer unbarmherzigen Stadt, ohne Geld und ohne Zukunft.

»Genau so ist es.«, fuhr Lisa fort. »Du musstest dich um Jessica kümmern und hast euch irgendwie durchgebracht. Schon damals hast du so gut wie nicht gesprochen, nur das Notwendigste. Jessica war anders, sie war ein richtiges Plappermaul.«

Lisa lächelte ob der Erinnerungen an seine Schwester. Devon konnte es nicht, seine Gesichtszüge waren versteinert. Zwei tote, starre Augen sahen ihn aus einer dunklen Vergangenheit heraus an.

»Du hast sie, so gut es ging, vor allem bewahrt, inmitten einer Stadt, die euch nichts geschenkt hat. Aber du hast geschwiegen, als ob du die Sorgen der Welt auf dich genommen hättest.«

Devon schwieg weiter und driftete zwischen der Wärme von Lisa und seinen eigenen Erinnerungen hin und her.

»Weißt du, es war eine schöne Zeit, auch wenn wir nicht viel hatten. Ich war einfach nur froh, Freunde wie dich und Jessica zu haben.«

»Ohne euch hätten wir es wahrscheinlich nicht geschafft.«, sagte Devon und erinnerte sich an das Zimmer, in dem sie zu dritt geschlafen hatten, dicht aneinander gekauert, wenn aufgrund ausstehender Zahlungen wieder einmal die Heizung abgedreht worden war.

»Ja, das ist deine übliche Sicht der Dinge, nicht wahr?«, fragte Lisa.

Einen Moment sah sie ihn enttäuscht an, doch dann lockerten sich ihre Züge wieder und sie drängte sich erneut an seinen nackten Körper. Devon spürte den Druck, den sie mit ihrem Fleisch auf das seine ausübte, als wollte sie vermeiden, dass er aufstand und ging. Fast verzweifelt schien sie die Wärme und Nähe seiner Haut aufzusaugen.

»Ich hatte immer das Gefühl, dich bedrückt so viel, doch du hast nie über etwas gesprochen. Weder mit Jessica noch mit mir. Du warst immer der Starke und hast getan, was getan werden musste, auch wenn es schwer war. Hast einfach immer weitergemacht. Und das hat sich bis heute nicht geändert, oder?«

Devon erwiderte einen Moment ihren Blick, wandte sich aber bald wieder ab.

»Du lässt niemanden an dich heran, Devon.«, sagte Lisa. »Mir scheint, du hast eine Barriere aufgebaut, um das zu schützen, was du tief in dir verschlossen hast.«

Die Gedanken im Kopf von Devon wurden zu einem Wirbel aus Erinnerungen und Emotionen, doch er drängte ihn zurück, sodass er nur noch ein fernes Hintergrundrauschen wahrnahm.

»Ich wollte dir immer so gerne helfen, so wie du uns geholfen hast.«

»Du hast mir geholfen.«, antwortete Devon, kaum, dass sie den Satz beendet hatte. »Du hast dich um Jessica gekümmert, als ich nicht da war.«

Lisa lächelte, doch das Lächeln war voller Schmerz.

»Ich habe es versucht.«, sagte sie schuldbewusst. »Aber es hat nicht gereicht.«

»Es war nicht deine Schuld.«, sagte Devon.

Jetzt war es an Lisa zu schweigen. Wortlos begann sie, mit ihren Fingerspitzen Linien auf seine nackte Brust zu zeichnen.

»Sie hat mir von diesem einen Tag erzählt.«, sagte Lisa plötzlich.

Devon spürte, wie sein Herz einen Schlag lang aussetzte. Er suchte ihren Blick, fand ihn aber nicht. Sie zeichnete fortwährend Muster auf seine Brust, als wäre es gerade das Wichtigste auf der Welt.

»Ich weiß, was du getan hast, um euch zu retten.«

»Jessica hat mir versprochen, es für sich zu behalten.«, sagte Devon bitter. Der Damm, der seine Erinnerungen zurückgehalten hatte, brach allmählich in sich zusammen.

»Sie war noch ein Kind und hatte Angst, Devon.«, entgegnete Lisa und erwiderte seinen verzerrten Blick. »Sie wurde immer wieder von Alpträumen geweckt. Sie musste mit jemandem reden. So machen das Menschen üblicherweise, wenn es ihnen nicht gut geht. Sie reden es sich von der Seele.«

Devon verzichtete auf eine Antwort. Er spürte, wie sich seine Kiefermuskeln verkrampften, doch dann atmete er tief durch und stopfte einmal mehr die Löcher im Damm seiner Erinnerung.

»Du warst erst sechzehn, Devon. Niemand sollte so etwas tun müssen, schon gar nicht in diesem Alter.«, sagte Lisa beschwörend.

»Es wurde meine Fahrkarte aus jenem Leben.«, antwortete Devon mit harter Stimme.

Sie lächelte schwach. »Ja, das war sie und du hast sie genutzt und uns zurückgelassen.«

Sein hartes Gesicht wandte sich ihr zu, als er das gehört hatte. Lisa hielt seinem Blick stand.

»Ich habe euch all mein Geld geschickt, nichts für mich behalten.«, sagte Devon etwas lauter. »Und ich bin so oft zurückgekommen, wie es ging.«

»Du hättest bleiben können.«, widersprach ihm Lisa. »Wir hätten einen anderen Weg gefunden.«

Devon wandte sich ab und verbarg sein Gesicht vor ihrem Blick. Einige Zeit schwiegen sie und lauschten dem nächtlichen Grölen einer Gruppe Betrunkener, die unter dem Fenster vorbeitorkelte. Devon spürte die Nähe von Lisa und gab sich Mühe, seine entlaufenen Emotionen einzufangen, während sie versuchte, in seinem Gesicht zu lesen.

»Devon, du sollst etwas wissen, auch auf die Gefahr hin, dass es dich nicht interessiert.«, begann sie und Devon hörte nur halb hin. »Seit ich achtzehn bin, liege ich immer wieder ganze Nächte wach und frage mich, was dieser Devon Reeves wohl gerade so treibt, was ihn bewegt und worüber er nachdenkt. Und dann frage ich mich, ob er auch nur einen einzigen Gedanken an mich verschwendet, wenn er sich jahrelang nicht meldet.«

Devon spürte Lisas anklagenden Blick auf sich ruhen.

»Ich habe an dich gedacht.«, sagte er nun wieder sanfter.

»Aber es hat nie gereicht, um dich bei mir zu melden.«, entgegnete sie und sah ihn fast amüsiert an. Doch dann zerlief das künstliche Lächeln auf ihren Lippen und in ihre Augen trat ein leerer Ausdruck.

Ein tiefes Schweigen legte sich über den Raum. Devon gefiel nicht, wohin sich dieses Gespräch entwickelt hatte. Ein innerer Drang wollte ihn zwingen zu fliehen, doch etwas hielt ihn fest.

»Du hast in all den Jahren kein einziges Mal über dich gesprochen. Niemals.«, begann Lisa nach einer Weile. »Nicht einmal in dem Jahr, nachdem du Blackhammer verlassen hattest. Ein ganzes Jahr, in dem ich dachte, du würdest vielleicht endlich hier bleiben, zur Ruhe kommen und irgend etwas sagen.« Um ihre Mundwinkel bildeten sich Falten und sie schüttelte leicht den Kopf. »Aber da war nichts. Du hast alles getan, worum ich dich gebeten habe, als wären es Befehle. Hast irgendwie weitergemacht. Ich glaube, manchmal hast du dich sogar amüsiert. Für mich war es eine schöne Zeit. Das erste Mal seit Jahren dachte ich, es würde alles gut werden.«

Devon spürte die Verbitterung in ihren Worten und es schmerzte ihn, sie so zu sehen. Diese Seite von Lisa hatte er noch nie erlebt. Er kannte sie als lebenslustige Frau, die voller Energie und Tatendrang war, nicht so melancholisch. Sie war seit seiner Jugendzeit ein Ruhepol inmitten eines chaotischen Lebens gewesen, ein Anker des Friedens und der Kraft. Sie war eine gute Freundin, die seinem Leben stets das nötige Maß an Normalität gegeben hatte. Doch etwas war an diesem Tag anders und er wusste nicht, wie er damit umgehen sollte.

»Aber in Wirklichkeit warst du nie wirklich hier.«, sagte sie. »Und dann bist du wieder verschwunden, einfach so. Als wäre in all den Monaten nichts gewesen. Du hast deine Sachen gepackt, dich verabschiedet, als würdest du nur schnell zum Supermarkt gehen, und bist jahrelang nicht mehr aufgetaucht.«

Devon hatte das Gefühl, etwas sagen zu müssen. Er spürte, wie sich seine Gedanken zu Worten formten, doch nichts erschien ihm richtig. Lisa beobachtete jede Regung in seinem Gesicht, als ob sie dort die Antworten finden würde, die er ihr verweigerte.

»Aber was sollte sich schon geändert haben, nicht wahr?«

Devon hörte den Vorwurf in ihrer Stimme, fühlte sich aber nicht imstande, etwas zu seiner Verteidigung vorzutragen. Nichts das er sagen konnte, hätte es für Lisa leichter gemacht oder etwas geändert. Er wusste, dass er kein besonders guter Freund war, aber dass es sie so mitgenommen hatte, war ihm nie klar gewesen.

Die Pause füllte sich neuerlich mit einer dicken Schicht aus Schweigen. Wieder begann Lisa damit, seine Brust mit ihren Fingerspitzen auszumalen.

»Hast du eigentlich eine Freundin?«, fragte sie unerwartet, den Blick auf ihre eigenen Finger gerichtet.

Devon war für einen Moment überrascht, ließ sich aber nichts anmerken und schüttelte dann leicht den Kopf.

»Nein, bist du in einer Beziehung?«, fragte er.

»Freddie von der Werkstatt und ich treiben es manchmal miteinander, aber sonst ist da nichts.«

Devon nickte und versuchte ein Gesicht zu Freddie aus seinem Gedächtnis zu holen, doch der Bildschirm in seinem Kopf blieb schwarz. Lisa starrte Devon erwartungsvoll an und er fragte sich, was wohl hinter ihrer Stirn vor sich ging.

»Kenne ich ihn?«, fragte er, damit er irgendetwas sagte.

Ihre Augen lösten sich enttäuscht von seinen.

»Ist nicht weiter wichtig.«, sagte sie. »Es ist genauso belanglos wie der Rest meines Lebens.«

In ihrer Stimme lag eine unglückselige Schwere. Devon runzelte die Stirn.

»Was redest du da?«, fragte er mangels einer besseren Entgegnung.

»Die Wahrheit, Devon.«, gab sie zurück.

Selbst der geschmeidige Tanz ihrer Finger auf seiner muskulösen Brust hatte etwas Trauriges an sich, wie der letzte Akt eines dramatischen Tostanzes.

»Das stimmt doch nicht.«, wehrte sich Devon.

»Ach nicht?«, fragte sie und hielt in ihren Bewegungen inne. »Seit vierzig Jahren lebe ich schon in dieser Stadt, die von Jahr zu Jahr mehr den Bach runtergeht. Ich hab keine Familie, nicht einmal Kinder. Ich hab zwei Jobs, mit denen ich gerade so durchkomme. Wenn ich dann einmal Zeit für mich habe, sehe ich mir irgendwelche Sendungen an, nutze den Frame, befriedige mich selbst oder lass Freddie ran. Wenn ich Abwechslung will, betrinke ich mich und singe lautstark oder nehme ein bisschen Glas. Und sollte der seltene Fall eintreten, dass ich einmal richtig übermotiviert bin, gehe ich vielleicht sogar mit einem der Versager aus der Nachbarschaft aus.«

Sie maß Devon mit kritischem Blick, wobei sich eine Falte zwischen ihren Augenbrauen aufbaute. Plötzlich erhob sie sich und setzte sich an den Rand des Betts, wo sie eine Zigarettenspackung aus dem Nachttisch nahm und sich eine anzündete. Devon wusste nicht, was das alles zu bedeuten hatte und zögerte einen Moment. Dann richtete er sich ebenfalls auf und berührte vorsichtig ihre Schulter, als könne er sich daran verbrennen. Ein rötlicher Schein legte sich über ihr Gesicht, als sie an der Zigarette zog. Feine Rauchfäden schwebten im kargen, bläulichen Licht des Mondes, das durch die Spalten in den Rollläden hereinfließ, zur Decke empor.

»Dabei habe ich mir schon früh geschworen, die Stadt so schnell wie möglich zu verlassen, genau wie du, Devon.«

»Das kannst du doch immer noch.«, wagte Devon einen schwachen Versuch, etwas Hilfreiches zu sagen, doch Lisa ignorierte seine Worte.

»Weißt du, was das Schlimmste an meinem Leben ist?«, fragte Lisa, ohne auf eine Antwort zu warten. »Das ständige Warten.«

Sie zog wieder an der Zigarette.

»Das ständige Warten auf jemanden, der nicht kommt. Das Hoffen auf etwas, das nie sein wird. Das Verfolgen von Träumen, die immer genau das bleiben werden: Träume. Und obwohl man es besser wissen müsste, obwohl man so viel Schmerz mit sich herumträgt, dass es einen fast zerreißt, kann man es nicht abschalten. Das ist das Schlimmste, Devon.«

Als Devon das hörte, durchfuhr ihn die Erkenntnis wie ein Blitzschlag. In all den Jahren und trotz seiner modernsten Implantate hatte er es nie gesehen. Seine in vielen Gefechten gehärtete Wachsamkeit hatte ihn in diesem Fall im Stich gelassen. Er verstand nicht, wie ihm das entgangen sein konnte.

»Ich wusste nicht ...«, begann er.

»Nein, wusstest du nicht.«, unterbrach ihn Lisa. »Wusstest du nie.«

Ein rasend schneller Zusammenschnitt aus Szenen mit Lisa schwirrte durch seinen Verstand und löste ein altes Puzzle, das irgendwo in seinem Hinterkopf verstaut gewesen war. Devon erkannte erst in diesem Moment, welchen Schaden er all die Jahre über angerichtet hatte und so lösten sich seine Hände von ihren Schultern, als ob seine Berührung es nur noch schlimmer machen würde. Devon hatte plötzlich das Gefühl, sich entschuldigen zu müssen, doch er hielt inne. Keines der Worte, die ihm vorschwebten, konnte nur annähernd das beschreiben, was er sagen wollte.

Nackt wie sie war, stand Lisa auf und trat an das Fenster. Das bläuliche Licht des Mondes drang zwischen den halb geschlossenen Rollläden hindurch und ließ sie wie eine Schwarz-Weiß-Fotografie erscheinen. Über den Himmel schoben sich dunkle Wolken, einem unbekanntem Ziel entgegen.

Devon kletterte aus dem Bett und stellte sich schräg hinter sie, gelähmt im Angesicht seiner Erkenntnis. Wenn sie an der Zigarette zog, konnte er ihr Gesicht rötlich erhellt in der Spiegelung der Scheibe erkennen.

»Die Welt ist so kalt geworden, Devon. Es scheint keinen Platz mehr für Wärme zu geben.«, sagte sie und blies Rauchringe in die Luft. Mit ihrer freien Hand umklammerte sie sich selbst und berührte den anderen Oberarm, als würde sie frieren. »Millionen strömen in die Megacitys, leben auf engstem Raum und sind doch so vollkommen alleine, dass sie sich in den Frame und die Zones stürzen, während kleine Städte wie unsere zugrunde

gehen. Eltern bauen sich ihre Wunsch Kinder nach dem Baukastenprinzip zusammen, andere lassen sich Maschinen in den Körper einpflanzen, um besser, stärker und klüger zu sein. Ist in einer solchen Welt überhaupt noch Platz für Nähe und Menschlichkeit?»

Lisa machte eine kurze Pause, in der Devon hören konnte, wie sie an der Zigarette zog.

»Niemand interessiert sich noch für die Belange anderer, während die Welt langsam erfriert.«

Devon schossen unzählige Gedanken durch den Kopf, doch er war wie gelähmt, seine Lippen versiegelt.

»Vielleicht machst du es richtig und kapselst dich ab, lässt nichts an dich ran, gut wie schlecht und machst einfach weiter, immer weiter. Bis es eines Tages vorbei ist. Einfach so.«

»Lisa«, sagte Devon, kam aber nicht weiter. Es war, als würden die Worte in seiner Kehle feststecken. Er fühlte sich unendlich hilflos.

Lisa lachte bitter auf. »Schweigen, wie immer.«

Sie drückte die Zigarette einfach auf dem Fensterbrett aus. Dann wandte sie sich um und suchte erneut Blickkontakt.

»Und wie lange bleibst du diesmal?«

»Ich habe eine Woche.«, sagte Devon.

Er sah sie an, das jung gebliebene Gesicht, mit den hübschen Augen. Doch jetzt, als das Make-up seinen Glanz verloren hatte, zeigten sich die Spuren, die das Leben hinterlassen hatte. Ihre Augen glänzten matt in ihren tiefen Höhlen, umgeben von unzähligen Fältchen. Auch in die Stirn schien sich eine einzelne Kummerfalte gegraben zu haben. Im bläulichen Licht sah er den Schimmer, der sich über ihre Pupillen legte. Wie die Wolken den Mond verdunkelten, legten sie sich gleichermaßen über ihr Gesicht.

»Bleib, solange du willst.«, sagte Lisa mit veränderter Stimme. Es schien, als wäre jegliche Wärme verloren gegangen.

Das Läuten eines Phones weckte Devon aus dunklen Alpträumen. Er fühlte, wie sich die Wärme von Lisa unter der Decke rührte, als sie das schlanke Gerät auf dem Nachttisch ergriff. Devon drehte sich zur Seite, noch halb im Schlaf, während sie das Gespräch entgegennahm.

»Hallo?«, meldete sie sich verschlafen.

Eine kurze Pause entstand, bis sie sich neben Devon aufrichtete.

»Wer ist da?«, fragte sie ungläubig. »Aber wie ...«

Wieder schwieg Lisa für eine Weile und fuhr sich durch das fingerlange, violette Haar. Devon spürte ihre Hand auf seinem Rücken, also öffnete er die Augen.

»Es ist für dich, irgend eine Frau vom Militär.«, sagte Lisa mit müdem Gesichtsausdruck.

»Was?«

Lisa streckte ihm das transparente Phone entgegen.

»Keine Ahnung, es ist auf jeden Fall für dich.«

Devon richtete sich auf und nahm das Phone zur Hand.

»Hallo?«, fragte er vorsichtig, als ob etwas Gefährliches am anderen Ende der Leitung wartete.

»Major Devon Reeves?«, fragte eine ihm unbekannt weibliche Stimme.

Devon verzog das Gesicht verwundert und kratzte sich erst einmal ausgiebig im stoppeligen Gesicht.

»Ja, mit wem spreche ich?«

»Mein Name ist Nao Sugiyama. Ich bin die AdjutantIn von First General Cardoso. Es war schwierig, Sie zu erreichen. Sie haben das Kommunikationsmodul ihres Neuroimplantats deaktiviert.«

»Mache ich immer, wenn ich auf Urlaub bin.«, entgegnete Devon und räusperte sich. »Wie haben Sie mich gefunden?«

»Über das GPS-Signal in ihrem Implantat natürlich. Ich konnte ihren Standort ermitteln und die Phone-ID von Miss Turner in Ihrer unmittelbaren Nähe ausforschen.«, erklärte die Stimme stolz.

»Machen Sie das immer so mit Leuten, die im Urlaub sind?«, fragte Devon empört, streifte sich einen Morgenmantel über und verließ das Schlafzimmer Richtung Balkon.

»Ich hätte auch Ihr Kommunikationsmodul per Notschaltung über die Ferne aktivieren können, aber das erschien mir etwas zu drastisch.«

Devon wartete darauf, dass die Frau etwas Sinnvolles von sich gab.

»Was ihren Urlaub betrifft ...«, fuhr die AdjutantIn fort, als er nicht antwortete.

»Was ist los?«, fragte Devon ungeduldig.

»Sie wurden vom General persönlich zurückbeordert. Sie sollen noch heute in die Zentrale nach London zurückkehren.«

»Mir wurde dieser Urlaub vom General persönlich zugesichert.«, emporsteuerte Devon.

»Ich weiß, und es tut ihm auch leid, aber es handelt sich dabei um eine dringende Angelegenheit.«

Devon blickte auf die leere Straße hinab. Nur zwei Jugendliche warfen Steine nach verlassenen Geschäften.

»Dürfte ich dann wenigstens den Grund erfahren?«

»Es geht wohl um eine Befragung, mehr weiß ich leider auch nicht.«, gestand die Frau. »Es war nur meine Aufgabe, Sie zu finden und den Befehl zu übermitteln. Über ihr Kommunikationsmodul erhalten Sie die genauen Informationen zu Ort und Zeit. Wenn Sie es bitte aktivieren würden.«

»Verstanden.«, sagte Devon und beendete das Gespräch, ohne sich zu verabschieden.

Es musste wichtig sein, wenn sie ihn auf diese Weise kontaktierten. Und obwohl ihm die Tatsache missfiel, machte er sich Gedanken darüber, worum es bei der Sache wohl gehen konnte. Es konnte nicht wegen Lieutenant Sethi sein, denn sie war bereits auf dem Weg der Besserung und dürfte das Krankenhaus bereits verlassen haben.

Devon stützte sich auf das metallene Geländer des Balkons und starrte in die Ferne. Die kühle Luft des nahenden Winters umarmte ihn.

»Du verschwindest wieder, nicht wahr?«

Devon drehte sich um und sah Lisa im Türrahmen stehen. Auch sie trug ihren Morgenmantel, die Hände vor der Brust verschränkt.

»Du könntest mit mir kommen.«, sagte Devon. »Du wolltest die Stadt doch verlassen.«

Lisa lächelte ein trauriges Lächeln. Ihr Blick wirkte müde vom Leben, als sie Devon in die Augen sah.

»Wie oft ich mir gewünscht habe, diesen einen Satz von dir zu hören.«, sagte sie.

»Und, was sagst du?«, fragte Devon.

Lisa bedachte ihn mit einem längeren Blick, den er nicht deuten konnte.

»Ich wünsche dir alles Gute, Devon.«, sagte sie. »Bitte gib immer gut acht auf dich.«

In diesem Moment wusste Devon, dass er Lisa für immer verloren hatte.